

## Werdet transnational!

### George Lipsitz bietet Alternativen zum „Kampf der Kulturen“

Anno 1992 erregten die Bilder eines Videos weltweite Aufmerksamkeit. Zu sehen waren Leute, die wie wild auf einen Mann eindroschen. Kurz darauf fanden diese Aufnahmen eines Amateurfilmers Verwendung in einem Gerichtsverfahren. Die Schläger, allesamt weiß und Polizisten, wurden beschuldigt, den Afroamerikaner Rodney King krankenhaushausreif geschlagen zu haben. Und das ohne ersichtlichen Grund. Obschon das Video keinerlei Beweise lieferte, ob die Polizisten den Mann auch verprügelt hätten, wenn er weiß gewesen wäre, gelang es den Anklägern, den Prozess mit Hilfe der Medien in ein rassistisches Verfahren umzufunktionieren.

Die weiteren Abläufe sind bekannt. Als die weiße Jury die Polizisten von der Anklage freisprach, tobte in Los Angeles drei Tage und Nächte lang ein blutiger Rassenkrieg. Geschäfte wurden geplündert, Straßenzüge verwüstet, Häuser angezündet, Menschen ermordet. Überraschenderweise richteten sich die Wut und der Zorn der Schwarzen nicht gegen die Weißen. Vor allem die Koreaner, die den Handel in einigen Stadtvierteln kontrollierten, mussten für den Richterspruch büßen.

Jahre später präsentierte Samuel Huntington eine intellektuelle Erklärung für diese Eruptionen rassistischen Hasses. Er erklärte sie mit der „Unverträglichkeit“ von Kulturen. Der Außenpolitiker weissagte einen „Kampf der Kulturen“, sollte es dem Westen nicht gelingen, die Zuwanderung von Fremden schleunigst zu regeln und kulturelle Minderheiten in seinem Kulturraum zu integrieren.

Als der amerikanische Kulturforscher George Lipsitz über die kulturellen Folgen der Globalisierung nachdachte, wusste er nur von den Ereignissen in Kalifornien, nicht aber von den Pointen des Politberaters. Trotz dieses *time lags* liest sich sein Buch wie ein Gegenentwurf zur Kulturkampf-Formel. Zwar erhofft Lipsitz, der in San Diego lebt und lehrt, auch den Zusammenprall der Kulturen. Anders als der konservative Vordenker wittert er darin aber keine Gefahr. Wo Huntington eine Rückbesinnung auf das christlich-abendländische Erbe empfiehlt, kulturelle Abschottung des Westens und offensive Verteidigung seiner Werte und Ideen fordert, plädiert Lipsitz für Begegnung, Synkretismus und Hybridität, für Samples und vermischte Subjektivitäten. Für einen Vertreter der Cultural Studies ist das nichts Ungewöhnliches. Noch weniger überrascht, dass er ethnische Konflikte in

ihren ökonomischen Kontext zurückübersetzt und eher in Armut und sozialer Ungerechtigkeit die Quellen für Rassismus und Hass auf Fremde entdeckt als in einem Zuviel an Sprachen und Kulturen. Die jüngere Geschichte scheint ihn darin zu bestärken. Rassistisch motivierte Gewaltakte nehmen in Amerika erst wieder zu, seitdem der Staat die öffentlichen Ausgaben drastisch gesenkt haben, was zur Auflösung sozialer Netzwerke und Familien in den Elendsquartieren geführt hat, zu Deindustrialisierung und Kapitalflucht, zu Arbeitsplatzverlusten und Einschränkungen im Bildungs-, Gesundheits- und Wohnungsbaubereich.

Doch ist das nur die lokale Seite des Problems. Die andere Seite, die Lipsitz mehr interessiert, ist in den letzten Jahren häufig beschrieben worden. Sie taucht mit der Liberalisierung des Weltmarktes und den neuen Kommunikationsverhältnissen auf. Bevor Massenmedien separate Geschichten von Menschen, Nationen und Kulturen zu globalen Zusammenhängen verknüpften, taugte der Nationalstaat als Quellgrund von Identität und Identifizierung. Antikoloniale Bewegungen in Afrika, Asien oder Südamerika zielten daher auf seine Eroberung und Kontrolle, wenn es um den Wunsch nach nationaler oder kultureller Selbstbestimmung ging. Bei Fanon (*Die Verdammten der Erde*) kann man das nachlesen. Seither transnationale Konzerne aber die Integration der Märkte betreiben, dem mobilen Kapital es gelingt, Länder und Regionen gegeneinander auszuspielen und viele Staaten zu willfährigen Vollstreckern dieser Politik werden, ist der Nationalstaat alles andere als eine gute Adresse für emanzipatorische Bestrebungen.

Aber wo Gefahr ist, wächst auch das Rettende. Meinte einst Hölderlin. Und Lipsitz folgt ihm da. Zwar entfesselt der „neue Kapitalismus“ Waren-, Finanz- und Infoströme, er schwächt nationale Mächte wie Institutionen, Gewerkschaften etc. Gleichzeitig bringt er aber auch Ideen, Symbole und Töne in Umlauf. Durch die gleichen Kanäle und Distributionswege schießen Bilder, Vorstellungen und Ausdrucksformen, die kulturelle Praktiken marginalisierter Gruppen, Milieus oder Communities publik machen oder miteinander in Kontakt bringen. An diesen Knotenpunkten, die Lipsitz „Wegkreuzungen“ (Crossroads) nennt, vermischt sich Lokales mit Globalem, Fremdes mit Populärem, Peripheres mit Metropolitanem. Mit Hilfe von Massen- und Kommunikationsmedien entstehen neue Allianzen, virtuelle Nachbarschaften sozusagen, die komplexere Identitäten eröffnen. So die Hoffnung, die Beschreibung und das Versprechen des Kulturdiagnostikers.

Als hoffnungsvolles Zeichen für eine gelingende interkulturelle Kommunikation wertet Lipsitz die populäre oder Weltmusik. Sie ist ein Mittel, um kollektive Erinnerungen wachzuhalten und gemeinsame Wünsche für eine bessere Zukunft zu formulieren. Durch sie entwickelt sich ein Gefühl für Orte und Ortsverluste. Andererseits hilft sie benachteiligten Gruppen, moralische Anliegen, politische Botschaften und soziale Kämpfe bekannter zu machen. Reggae, HipHop und Punk sind die gelungendsten Beispiele dafür. Zu gefährlichen Wegkreuzungen kommt es, wenn solche Ausdrucksformen in die internationale Warenzirkulation eintreten wollen. Entweder bleiben sie weiter marginal, weil die mächtigen Bosse der Schallplattenindustrie sich keinen Profit davon versprechen, oder sie werden ihrer kulturellen Praktiken enteignet und dem westlichen Mainstream einverleibt. Oder es kommt, und das ist es, was Lipsitz sich wünscht und wovon er sich Zukunft, die Wende zum Besseren erwartet, zu so seltsamen Mixturen wie der Fusion von bayerischer Stubnmusi mit südamerikanischen Instrumenten oder der Synthesis aus kreolischen Texten, Voudou-Zauber und Reggae-Musik. Das Buch beschreibt und liefert eine Fülle solcher gelungener Überschneidungen von Musik, Kultur und Kommerz, es vergisst aber nicht, misslungene zu geißeln. Dazu zählt Lipsitz beispielsweise die Experimente von David Byrne mit *Rei Momo* und Paul Simon mit *Graceland*. Beiden wirft er vor, sie wären in die Haut der anderen nur geschlüpft, um sich ihrer Sprache zu bemächtigen und sie der eigenen Kultur einzuverleiben.

Es sind diese einfachen Figuren des Ent- und Wiederaneignens, des Ent- oder Verkleidens, um ein anderer zu werden und sich selbst zu gewinnen, die unangenehm aufstoßen. Und zwar gleich, ob sie mit Foucaultscher Maskierung oder postmoderner Mimikry daherkommen. Und es ist die Messlatte der political correctness, die soziale Bewegungen und kulturelle Mischformen ständig auf ihre lauterer Absichten hin prüft, die dem Leser auf die Nerven gehen. So sympathisch und glaubhaft das Engagement und die Parteinahme des Autors für die Entrechteten auf den ersten Blick auch sein mag, seinen Charme verliert diese Haltung, wenn subkulturellen Praktiken oder kulturellen Differenzen ein normativistisches Korsett verpasst wird.

Überzeugen vermag das modische *crossing the boundaries*, das der Kulturalist ausruft, jedenfalls nicht. Man braucht nur die Wiesn besuchen, um zu sehen, was passiert, wenn Mambo sich mit bayerischer Gemütlichkeit paart. Auf die Emergenz

transnationalen Mächte mit der Forderung nach einem „Transnational-Werden aller“ zu antworten, ist nicht bloß naiv, sie bleibt auch folgenlos, solange nicht gefragt wird, wem das nützt und wer sich das leisten kann. Die Bewohner südamerikanischer Favelas können das jedenfalls nicht. Ebenso nicht Tschetschenen, Somalis oder Timoresen. Von diesen Kulturen, überhaupt vom islamischen Kulturkreis, ist merkwürdigerweise nirgendwo im Buch die Rede. So bleibt das Buch halbherzig und auf amerikanische Verhältnisse beschränkt.

Andererseits mag es durchaus sein, dass die in der Diaspora lebenden asiatischen und afrikanischen Communities auf das vermutete Mix der Kulturen besser vorbereitet sind als andere. Migranten sind immer schon mit dem Kultur-Switching konfrontiert, sie sind gezwungen, Code-Wechsel zu organisieren und durchzuführen, wenn sie in ein fremdes Land kommen. Transnational sind sie deswegen noch lange nicht geworden. Wenn von Transnationalität und Weltbürgern gesprochen wird, denken wir eher an jene Eliten, die sich in die Virtualität weltweiter Kommunikationsflüsse verabschiedet haben und deren Werte, Codes und Symbole wir, wenn nicht gerade wieder mal Trash serviert wird oder Hollywood das Unheil inszeniert, allabendlich auf den Screens der Massenmedien goutieren. Nur gelegentlich treffen wir diese virtuelle Elite in den VIP-Lounges der Flughäfen, wo sie auf den Transfer ins Hilton warten und sich von Talkshow zu Talkshow hangeln, um dort Zeugnis ihres Gutmenschentum abzulegen.

*George Lipsitz, Dangerous Crossroads. Popmusik. Postmoderne und die Poesie des Lokalen. Aus dem Amerikanischen von Dietrich Diederichsen. Hannibal: St. Andrä-Wörtern 1999, 260 Seiten. 39.80 Mark*